

## Literaturbericht.

---

**A. HUTHER. Die Verwerthung der Psychologie Wundts für die Pädagogik.**

*Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum u. s. w.* 2 (8), 521—549. 1901.

Der Verf. hat in der „*Sammlung von Abhandl. aus dem Gebiet der pädagogischen Psychologie*, Jahrg. II, H. 6, eine Abhandlung für die psychologische Grundlage des Unterrichts veröffentlicht. Unter dem obenstehenden Titel hat A. MESSER in den *Neuen Jahrbüchern*, Jahrg. 1901, S. 11, eine Kritik der HUTHER'schen Schrift verfaßt, in der er die HUTHER'schen Ansichten im Einzelnen prüft und zu berichtigen sucht. In der Gegenkritik sucht HUTHER die einzelnen Einwürfe in gründlicher Weise zu widerlegen. Er nimmt hierbei Gelegenheit, die in der ersten Schrift vorgetragene Sätze zu präzisieren und die obwaltenden Missverständnisse zu klären. Dies geschieht in außerordentlich sachlicher und erschöpfender Art, und so bildet die Gegenkritik eine wesentliche Ergänzung der ersten Schrift, und kann, wie diese als ein anregender Beitrag zur Förderung der pädagogischen Psychologie gelten. WEISS (Groß-Lichterfelde).

**TH. FLOURNOY et E. CLAPARÈDE. Archives de psychologie de la Suisse romande.**

Genf, Eggimann; Paris, Alcan; Leipzig, Barth; London, Williams & Norgate. Heft 1 und 2. 100 und 160 S. 1901. Preis des Bandes (von 4 Heften zu 400 S.) 12 Frs.

Heft 1:

**Th. FLOURNOY. Le cas de Charles Bonnet, hallucinations visuelles chez un vieillard opéré de la cataracte.** 1—23.

**A. LEMAITRE. Deux cas de personnifications.** 24—43.

**A. M. BOUBIER. Les jeux de l'enfant pendant la classe.** 44—68.

**E. CLAPARÈDE. Expériences sur la vitesse du soulèvement des poids de volumes différents.** 69—94.

Heft 2:

**Th. FLOURNOY. Nouvelles observations sur un cas de somnambulisme avec glossolalie.** 101—255.

Von dem Gedanken ausgehend, daß die im Genfer psychophysischen Laboratorium und überhaupt die von den westschweizerischen Fachmännern auf psychologischem Gebiete gelieferten Arbeiten sich auch äußerlich von den Aufsätzen der französischen Kollegen in der *Revue philosophique* und der *Année psychologique* unterscheiden sollten, hat Professor FLOURNOY mit seinem Assistenten CLAPARÈDE eine etwa halbjährlich erscheinende eigene Zeitschrift gegründet. Mag auch ihr Leserkreis nicht außerhalb der Fach-

genossen zu suchen und ihr buchhändlerischer Erfolg bescheiden sein, so wird doch der Versuch von allen Interessenten auch ausserhalb der Schweiz freudig begrüßt werden. Vielleicht darf hier der Wunsch stehen, den nationalen Kreis doch etwas weiter zu ziehen und den psychologischen Arbeiten aus der deutschen Schweiz, wo MEUMANN und L. STEIN arbeiten, Aufnahme zu gewähren.

FLOURNOY eröffnet die Sammlung mit der Publication eines aus dem Jahre 1759 stammenden Documents: es handelt sich um die Aufzeichnungen eines Großvaters des Genfer Naturforschers CHARLES BONNET, mit Namen CHARLES LULLIN. Vom Staar operirt, hatte der 90jährige Greis während ungefähr 18 Monaten eine Reihe interessanter theils einmaliger, theils wiederkehrender Visionen (ein rauchender Mann, eine Maschine zum Wollwickeln, farbige Tapetenmuster, blaue Taschentücher etc.) die er auf den Wunsch seines Enkels unter Beobachtung der gesetzlichen Formen (Secretär, Zeugen etc.) zu Papier brachte. BONNET selbst erwähnte den Fall in seinem Essai analytique sur les facultés de l'âme, kam aber schliesslich nicht zu seiner ausführlichen Behandlung und Kritik. FLOURNOY, dem das Manuscript durch Bekannte anvertraut wurde, reproducirt es in extenso mit kleinen höchst nöthigen Aenderungen der eigenthümlichen Satzbildung und Orthographie. Anhangsweise versucht er die Halluzinationen LULLINS, denen dieser selbst ganz objectiv beobachtend gegenüberstand, mit seinem Milieu in Zusammenhang zu bringen, ihr Verhältniß zum bewussten Zustand zu beleuchten und sie nach Gruppen zu ordnen.

Eine nicht minder interessante und höchst unterhaltende Arbeit steuert Privatdocent A. M. BOUBIER bei: „Ueber die Spiele der Kinder während des Unterrichts“. Die Untersuchung fusst natürlich sowohl auf den Vorarbeiten von BAIN, SULLY, PEREZ und Genossen über die Kinderseele, als auf den „Spiel“-Büchern von GROSS. Die Eigenthümlichkeit des Spiels „en classe“ sieht der Verf. mit Recht in der Nothwendigkeit den Lehrer zu täuschen, die dem Spiel den Charakter eines erfinderischen Raffinements und einer gewissen Vergeistigung verleiht. BOUBIER bespricht nacheinander die Gewohnheiten des Schwatzens, des Lesens anderer Bücher (ein eher seltener Fall), des Bilderbetrachtens, Briefmarken- und Federhalter-Austausches, des Zeichnens (Caricaturen von Lehrern und Mitschülern; vgl. die beigegebenen 8 Figuren!), des Briefschreibens (von den Mädchen mit weit größerer Vorliebe als das Zeichnen betrieben; vgl. die höchst unorthographischen Stilproben!), des Musikmachens und des Holzschnittens in die Bänke. Er legt dabei großen Werth auf die Berücksichtigung des Nachahmungstriebes und erzählt aus eigener Erfahrung von förmlichen Epidemien in der Verfertigung gewisser Spielzeuge. Er kann sich aber nicht entschließen, eine der herrschenden Theorien über das Motiv des Spiels (Kraftüberschuß; Ermüdung; Erholung, d. h. Kraftgewinnung) den Vorzug zu geben, die ihm alle nicht genügend die Abwendung von der Arbeit zu erklären scheinen. Im Spiel sieht er zusammenfassend „das Daseinsrecht und Wesen des Jugendalters“, woran er den Wunsch knüpft, die Erziehung möge an der Vertilgung dieses Spieltriebs mit geringerer Engerie arbeiten.

A. LEMAITRE, der Verf. eines Buches über die audition colorée bei Schülern, theilt zwei seltene Fälle von Personificationen dieser Art mit. Im ersten Falle handelt es sich um einen 13jährigen Schüler, der nach langsam verlassenden Kindheitserinnerungen einzelne Buchstaben, Worte, Töne und Zahlen farbig sieht. Es handelt sich dabei meist um den Versuch, einem unverstandenen Worte Sinn beizulegen, und der Farbenton, zumal des Fremdwortes, verschwindet, sobald es verstanden ist. Im anderen Fall haben wir eine vollständige Personification des Alphabets bei einem Manne von 45 Jahren, zu der sich eine eigenthümliche Verpersönlichung der Himmelsrichtung gesellt: der Osten erscheint als eine freundliche, der Westen als eine feindliche Macht, da nämlich, wo er sich zu orientiren im Stande ist. In den meisten dieser Fälle, auch im letzten, empfiehlt sich die Verwendung der Ideenassociation als heuristisches Princip; das gemeinsame Auftreten zweier völlig beziehungsloser oder vorübergehend verketteter Umstände wird zu einer so unlöslich verbundenen Einheit in der Vorstellung des Subjects, daß der Gefühlswert eines Buchstabens oder Wortes, einer Zahl oder Note durch ein kaum erinnerliches Erlebniss aus der Jugendzeit ein für allemal in einer für das „Nicht-Ich“ völlig rätselhaften Weise bestimmt bleibt.

CLAPARÈDE, dem wir unter Anderem eine interessante Arbeit über das Bewußtsein der Thiere (*Les animaux sont-ils conscients? Revue philosophique*) verdanken, untersucht die Schnelligkeit des Hebens gleicher Gewichte von verschiedenem Volumen. Für die Illusion, daß der umfangreichere Stoff (ein Pfund Federn) leichter erscheine als der gleichwiegende von kleinerem Volumen (ein Pfund Blei), stellen sich vier Erklärungen ein. 1. Wir schätzen das specifische, nicht das totale Gewicht: der Druck der Federn vertheilt sich auf eine größere Fläche als der des Bleies (CHARPENTIER). 2. Die Wahrnehmung des Gewichts hängt von der Schnelligkeit des Aufhebens ab (FLOURNOY). 3. Gewicht und Volumen zugleich wahrnehmend, dividiren wir jenes durch dieses und erhalten die Dichtigkeit (BIERVLIET). 4. Unterschätzung des Gewichts der Federn durch die getäuschte Erwartung, den umfangreicheren Gegenstand nicht schwerer zu finden (SEASHORE und SCRIPTURE). Die Ausführungen des Verfassers und seine zahlreichen Experimente bestätigen im Wesentlichen die Hypothese FLOURNOY'S.

Das zweite Heft der *Archives* bildet den zweiten Theil des an dieser Stelle, Jahrgang 1900, S. 141 ff., eingehend besprochenen FLOURNOY'schen Buches *Des Indes à la planète Mars; étude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie*, das nun in drei französischen Auflagen und einer amerikanischen Ausgabe vorliegt. Der Verf. hatte am Ende desselben durchblicken lassen, daß sein Medium neue Offenbarungen in Aussicht stelle: Dieser Anhang bringt Abschließendes und wir werden von FLOURNOY über HELENE SMITH nichts mehr hören. Eine reiche amerikanische Spiritistin hat sich ihrer angenommen und den Bruch der ohnehin schon losen Beziehungen mit der exacten Psychologie FLOURNOY'S beschleunigt. Auf die Dauer kann eine von der Uebernatürlichkeit ihrer Erlebnisse fest überzeugte Person unmöglich die skeptisch beobachtende und schlaue experimentirende Art

eines Ungläubigen ohne Schaden vertragen. Ja, trotz des nicht nur völlig correcten, sondern in hohem Grade tact- und rücksichtsvollen Verhaltens FLOURNOY's hat sich HELENE SMITH allmählich in eine solche Animosität gegen die Wissenschaft hineingearbeitet, daß deren Vertreter sie wohl oder übel den Spiritisten überlassen müssen. Verspricht uns doch Frl. SMITH selbst eine „unparteiische“ Darstellung ihrer Erlebnisse ab ovo von ihrem Standpunkt, die mit den FLOURNOY'schen Buche freilich so gut wie Nichts gemein haben wird.

Doch kommen wir zu diesem! Der Verf. hat zunächst die Genugthuung, mit seinem Buche (1. Theil) nicht nur eine spiritistische Gegenschrift („Autour“ des Indes à la planète Mars, Genf 1901), sondern auch die Meinungsäußerung des Pariser Sanscritisten V. HENBY veranlaßt zu haben, der in einem besonderen Buche (Le langage martien, Paris Maisonneuve 1901) die Marssprache des FLOURNOY'schen Mediums untersucht und vom Standpunkt des Philologen zu dem gleichen Resultat kommt, welches der Psychologe als höchst wahrscheinlich bezeichnet hatte: daß nämlich die Marssprache der französischen in allem Wesentlichen getreu nachgebildet wurde. Aehnlich geht vom graphologischen Standpunkt aus Frau v. UNGERN-STERNBERG in ihrem Aufsatz „Des écritures artificielles ou anonymes“ (*La Graphologie*, September-Oktober 1900, S. 271) den Verschiedenheiten der Schrift LEOPOLD's, MARIE ANTOINETTE's etc. nach, um ihre durchgängige Identität der normalen Schrift des Mediums zu erweisen.

Inwiefern hat dieses nun seit der Veröffentlichung des F.'schen Buches Neues zu Tage gefördert? FLOURNOY theilt zunächst einige Fälle von Verdunkelung des Selbstbewußtseins durch momentane Verdoppelungen des Ich im wachenden Zustand mit, reiht daran einige Fälle von Prophezeiungen und Kryptamnesie, ohne sich in seiner Ansicht beirren zu lassen, daß alle diese Lebensäußerungen des sogenannten „LEOPOLD“, bezw. BALSAMO-CAGLIOSTRO bis zu seinen poetisch eher bedenklichen Gedichten nur einer Spaltung des Ichs zuzuschreiben ist und „den ältesten, am meisten herausgebildeten Formen des Unterbewußtseins“ seines Mediums angehört. Interessanter ist dieses in seinem astrologischen Visionenkreis geworden. Nicht zufrieden damit, die im ersten Band schon angedeutete Ultra-Marssprache vervollkommnet und quantitativ bereichert zu haben, hat Frl. SMITH, offenbar gedrängt durch die ihr Schritt für Schritt mit zersetzender Kritik folgenden Psychologen und Philologen, eine Uranus- und schließlich eine Mondsprache (gesprochen von den Bewohnern der unserer Erde stets abgewandten Mondhälfte!) entwickelt, die FLOURNOY ebenfalls mit dem Französischen vergleichend in Beziehung setzt, nachdem das Medium nach einigem Bitten und vielen Umständen sich zur Uebersetzung verstanden hatte. Es frappirt hier besonders das krampfhafteste Bestreben des Unterbewußtseins, etwas von der Muttersprache durchaus Verschiedenes zu erfinden, was natürlich nur auf ganz beschränktem Raum, d. h. mit wenigen Sätzen möglich ist. Bald durch den Versuch philologischer Analyse und des schnell entdeckten Parallelismus mit dem Französischen in die Enge getrieben, stürzt sich Frl. SMITH in neue sprachliche Unkosten, ohne daß dabei mit dem Bisherigen Unvergleichbares zu Tage käme.

Zum Hindu-Cyklus übergehend, constatirt FLOURNOY auch hier die Bestätigung seiner Vermuthungen über die Unechtheit der dabei verworthenen Sprach- und Anschauungselemente, vervollständigt die Aufzählung der inneren Widersprüche der einzelnen Visionen und steuert zur „natürlichen“ Erklärung der Sache seine inzwischen angestellten Nachforschungen „über die Herkunft der Elemente des orientalischen Zyklus“ mit.

Einiges Neue bringt der „Königs-Cyklus“. Wie sollte auch MARIE ANTOINETTE, nach 107 Jahren wieder Paris betretend, nicht von der Bewegung des Wiedersehens ergriffen werden. Neu ist bei den in Paris gegebenen Sitzungen des Mediums das Erscheinen des Dr. BARTHEZ, Arztes LUDWIG'S XVI., der nur leider sein anfänglich sehr devotes Verhalten mit einem höchst aggressiven Benehmen vertauscht, worin FLOURNOY mit Recht eine irrthümliche Uebertragung des Verhaltens von PHILIPPE EGALITÉ zu der Königin sieht. Wie weit die zahlreichen Einzelzüge der Vision geschichtlich haltbar sind, wird hoffentlich von den Historikern jetzt untersucht werden; wie es auch zu erwarten ist, daß sich zur Erklärung der Mond- und Uranussprache die betreffenden Gelehrten freundlichst bereit finden werden. Einstweilen stellt FLOURNOY, wie seiner Zeit für MARIE ANTOINETTE, die historisch bekannte und die von dem Medium als authentisch gegebene Schrift des BARTHEZ bildlich einander gegenüber: sie sind einfach unvergleichbar!

Der Verf. schließt mit einer ergänzenden Ausführung zu der in seinem ersten Bande bereits gelieferten Begriffsentwicklung des Supranormalen. Er verfährt dabei mit der gleichen vorurtheilslosen Gewissenhaftigkeit und dem gleichen guten Humor, der diese ganze, nunmehr abgeschlossene, Darstellung dieses einzigen Falles zu einer der wissenschaftlich werthvollsten Erscheinungen der Fachliteratur und zu einem für den gebildeten Laien höchst anziehenden und genussreichen Buche macht. Im Einzelnen bleibt hier gewiß noch viel zu thun, FLOURNOY wäre der letzte es zu verkennen. Aber über den Weg zur Lösung des Räthsels und die dabei anzuwendende Methode kann, zumal nach den bedeutsamen Bestätigungen durch die verschiedenen Fachleute, kein Zweifel mehr obwalten. Es bleibt bei dem von FLOURNOY citirten, mit Bezug auf die Stigmata einer Heiligen ausgesprochenen Worte DELBOEUF'S: Ni supercherie, ni miracle! Kein Betrug, aber auch kein Wunder!

PLATZHOFF-LEJEUNE (Tour-de-Peilz, Schweiz).

R. M. OGDEN. **A Method of Mapping Retinal Circulation by Projection.** *Am. Journ. of Psychol.* 12 (3), 281—291. 1901.

Gegen die gebräuchlichste, von PURKINJE vorgeschlagene Methode zur Untersuchung des Verlaufs der Blutgefäße in der Netzhaut, bei der mittels eines starken, durch eine Sammellinse auf die Sklera concentrirten Lichtes das Auge durchleuchtet, und der Schatten der Blutgefäße sichtbar gemacht wird, sowie gegen die „Schattenmethoden“ überhaupt wendet OGDEN ein, daß sie nur zur Bestimmung der Lage der größeren Adern geeignet seien, daß dagegen die feinen Capillaren ebensowenig wie die Richtungen der Blutströmung in den verschiedenen Gefäßen auf jene Art sich ermitteln ließen. Er gründet daher seine eigene Methode der Beobachtung der